

Eine gespaltene Gesellschaft

Zur Rolle der Religion in Israel

Kooperationsprojekt mit dem Deutschlandradio

„Heiliges Land und säkularer Staat. Die Rolle der Religion in Deutschland und Israel“

Eine gespaltene Gesellschaft

Zur Rolle der Religion in Israel

Kooperationsprojekt mit dem Deutschlandradio

„Heiliges Land und säkularer Staat. Die Rolle der Religion in Deutschland und Israel“

Autor

Prof. Dr. Michael Brenner

LMU München

Kontakt

Stephan Vopel

Director

Lebendige Werte

Bertelsmann Stiftung

Telefon 05241 81-81 397

Stephan.Vopel@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de

Yasemin El-Menouar

Project Manager

Lebendige Werte

Bertelsmann Stiftung

Telefon 05241 81-81 524

Yasemin.El-Menouar@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: Religiöse Vielfalt	2
2. Was ist ein jüdischer Staat?	3
3. Ein säkularer Staat mit religiösen Inseln	6
4. Jüdische Glaubenspluralität in Israel	6
5. Polarisierung der Gesellschaft	8
6. Religion und Politik.....	10
7. Prognosen und Resümee.....	12
8. Anmerkungen	13

1. Einleitung: Religiöse Vielfalt

Wer von Jerusalem nach Tel Aviv reist, dem wird auf der knapp eine Stunde dauernden Fahrt schnell bewusst, wie komplex und vielfältig die israelische Gesellschaft ist. In Jerusalem, der Hauptstadt, dominiert die Religion das öffentliche Leben. Hier, im Schatten von Klagemauer, Felsendom und Grabeskirche, trifft man auf orthodoxe Juden in langen schwarzen Kaftanen, Muslime mit Kafiya und Hidschab sowie Mönche und Priester sämtlicher christlicher Konfessionen. Die meisten Restaurants sind koscher und daher am Samstag, dem Sabbat, geschlossen, auch der Busverkehr im jüdischen Teil der Stadt ruht an diesem Tag. Siebzig Kilometer weiter westlich, in Israels größter Stadt, ist von religiösem Leben kaum etwas zu spüren. Nicht Synagogen, Moscheen und Kirchen prägen das Stadtbild, sondern der kilometerlange belebte Strand, statt Kafiyas und Kaftanen sieht man hier Baseballcaps und Bikinis. Die Restaurants servieren Schinken und Shrimps, zahlreiche Läden haben auch am Samstag geöffnet, in den Bars kann man die gesamte Nacht hindurch feiern. Tel Aviv gilt als Party-Hauptstadt des Mittelmeers, als Metropole der Schwulenszene und als Mekka für Gourmets.

Diese kurze imaginäre Reise sollte dem Beobachter vor einem zu simplen Blick auf die israelische Gesellschaft und ihre Einstellung zur Religion bewahren. Innerhalb Israels gibt es zahlreiche regionale Unterschiede. So fahren zwar auch in Tel Aviv die öffentlichen Busse nicht am Samstag, dafür haben private Unternehmen stark frequentierte Linien mit Ersatzbussen bestückt. Und in Haifa kann man auch samstags ganz regulär in seinen gewohnten Linienbus einsteigen. Obwohl Israel kaum mehr Einwohner hat als Niedersachsen und in der Fläche etwa Hessen entspricht, ist es in religiöser Hinsicht wesentlich komplexer als man es in Deutschland gewohnt ist. Etwa 75 % der israelischen Bevölkerung sind Juden. Gut die Hälfte von ihnen bezeichnet sich als säkular, ein knappes Viertel als traditionell, und ein weiteres Viertel als orthodox. Die Orthodoxen wiederum sind in zahlreiche Gruppen und Splittergruppen, von modern-orthodox bis ultra-orthodox, von superzionistisch bis antizionistisch, von orientalistisch bis europäisch aufgesplittet. Die arabische Bevölkerung macht ein knappes Viertel der Gesamtbevölkerung des Staates Israel aus. Etwa 84 % von ihnen sind Muslime, darunter auch verschiedene Beduinengruppen, jeweils 8 % der nichtjüdischen Bevölkerung sind Drusen oder Christen. Letztere gehören unter anderem der griechisch-orthodoxen, syrisch-orthodoxen, römisch-katholischen, protestantischen, melkitischen, armenischen, koptischen und abessinischen Kirche an. Insgesamt sind in Israel vierzehn Religionsgemeinschaften offiziell anerkannt. Die über eine Million jüdischen Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion sind in einem atheistischen Staat aufgewachsen und halten sich zumeist von Formen organisierter Religiosität fern.

„Mehr Israelis als Deutsche schätzen sich als säkular ein, aber auch mehr Israelis als Deutsche glauben an Gott.“

Daher spielt für viele Israelis Religion in ihrem alltäglichen Leben überhaupt keine Rolle, für andere ist sie das alles dominierende Element. Wie groß die Gegensätze sind, macht ein Vergleich deutlich: Im Verhältnis schätzen sich mehr Israelis als Deutsche als säkular ein, aber auch mehr Israelis als Deutsche glauben an Gott. Israel ist kein Gottesstaat, in dem – wie in Saudi-Arabien oder im Iran – religiöse Gesetze Grundlage der Rechtsprechung sind. Es gibt auch keine Staatskirchen wie in Großbritannien oder einigen skandinavischen Ländern. Ausübung der Religion ist in Israel – wie im Westen – Privatsache. Israel ist aber auch keine laizistische Gesellschaft wie Frankreich, wo Religionsunterricht in der Schule oder Kirchensteuer undenkbar wären.

Und so springen auch Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Israel ins Auge. Israel ist wie Deutschland ein Staat, der weder religiös noch laizistisch definiert ist, sondern der Religion eine gewisse Rolle im

öffentlichen Lebens zugesteht: Religiöse Feiertage bestimmen in Deutschland wie in Israel den Jahreskalender (im Gegensatz etwa zu den USA), im Schulunterricht gibt es konfessionell gebundenen Religionsunterricht durch die Vertreter der anerkannten Religionsgemeinschaften, und der Staat unterstützt auf vielfältige Weise Kirchen und jüdische Gemeinden.

Es gibt allerdings auch gewichtige Unterschiede. In Israel untersteht der gesamte Bereich des Ehe- und Scheidungswesens den religiösen Behörden. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es eine starke Minderheit, deren Alltag von der Religion dominiert wird. Im Unterschied zu Deutschland ist Religion in Israel nicht auf dem Rückzug. Sowohl am säkularen als auch am ultra-orthodoxen Rand der Gesellschaft wächst die Bevölkerung, während die gemäßigt religiöse Mitte schrumpft. Um diese komplexe Gesellschaft besser verstehen zu können, ist ein Blick auf ihre historischen Voraussetzungen vonnöten.

2. Was ist ein jüdischer Staat?

In den Friedensverhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern taucht immer wieder die Forderung der israelischen Regierung auf, den Staat Israel als „jüdischen Staat“ anzuerkennen. Was aber genau ist mit dieser Bezeichnung gemeint? Ohne die Klärung der Frage, wer Jude ist, lässt sich diese Frage nicht beantworten.

Seit der Antike lassen sich Ethnizität und Religionszugehörigkeit im Judentum nicht voneinander trennen. Jude ist zum einen, wer das Kind einer jüdischen Mutter ist: ein ethnisches Kriterium. Jude ist aber auch, wer zur jüdischen Religion konvertiert: ein konfessionelles Kriterium. Die hebräische Bibel (von den Christen als Altes Testament bezeichnet) berichtet über die Anfänge des jüdischen Volkes, aber enthält auch die wesentlichen Grundlagen der jüdischen Religion. Bis sie im 19. Jahrhundert die Möglichkeit erhielten, als gleichberechtigte Bürger in ihren Heimatstaaten zu leben, war diese ethnisch-religiöse Doppelidentität ohne große Diskussion von den Juden selbst wie auch von anderen akzeptiert worden. Nun aber kam es zu einer Aufspaltung: In den westlichen Ländern wurden die Juden Staatsbürger jüdischen Glaubens und ihr Judentum zumindest offiziell eine reine Religionsangelegenheit. In Osteuropa galten sie in der Regel als eine nationale Minderheit.

Herzls „Siebenstundenstaat“

Der Begründer des modernen Zionismus, Theodor Herzl, provozierte seine österreichischen Mitbürger jüdischen Glaubens, als er 1896 in seiner Schrift *Der Judenstaat* formulierte: „Wir sind ein Volk, *ein* Volk.“ Er hatte zunächst nichts unversucht gelassen, um als gleichberechtigter Staatsbürger akzeptiert zu werden, doch fühlte er immer wieder die Zurückdrängung als Jude. In seinem Tagebuch beschrieb er detailliert, wie er die Wiener Juden in den Stephansdom führen würde, damit sie nach einer Konversion zum Katholizismus endlich ihre volle Integration erleben würden. Allerdings realisierte er schnell, dass dem Antisemitismus seiner Zeit die Taufe gleichgültig war. Für die Antisemiten waren die Juden nämlich weder Nation noch Religion, sondern Rasse.

„Die Rabbiner, so Herzl, sollten in ihren Synagogen bleiben, Religion im Judenstaat Privatsache sein.“

Herzl und die frühen Zionisten stellten sich einen säkularen Modellstaat „zum Wohle der gesamten Menschheit“ vor. Herzl nannte den Staat gerne den „Siebenstundenstaat“, da alle Bürger nur sieben Stunden am Tage arbeiten sollten. So wichtig war ihm dieses Prinzip, dass er eine Flagge mit sieben Sternen – für die sieben Stunden der Arbeit – entwarf. Die Rabbiner, so Herzl, sollten in ihren Synagogen bleiben, Religion im

Judenstaat Privatsache sein. Die Mehrheit der Zionisten nach dem Ersten Weltkrieg war sozialistisch geprägt, und viele von ihnen waren gar antireligiös eingestellt. Sie forderten einen Staat, der allen verfolgten Juden ein Asyl geben sollte. Der Staat war für sie jüdisch in dem Sinne, dass in ihm die Juden die Mehrheit haben und die jüdische Kultur und hebräische Sprache gepflegt werden sollten. Die ersten jüdischen Einwandergenerationen in Palästina experimentierten mit kollektiven Siedlungsformen, von denen der Kibbutz sich als die erfolgreichste erwies. Im Kibbutz gab es keine Synagogen, die traditionelle Familienstruktur wurde in Frage gestellt, Kinder in eigenen Kinderhäusern großgezogen.

Der Zionismus hatte anfangs nicht nur Anhänger unter der jüdischen Bevölkerung. Während viele säkulare und religiös-liberale Juden ihre Verbundenheit mit ihren jeweiligen Heimatländern demonstrierten und jegliche Rückkehrabsicht in einen zu gründenden jüdischen Staat von sich wiesen, lehnten zahlreiche orthodoxe Juden den Zionismus aus religiösen Gründen ab: nur der Messias könne die Juden zurück ins Heilige Land führen. Bis heute gibt es selbst unter den in Israel lebenden ultra-orthodoxen Juden leidenschaftliche Gegner des Staates Israel.

Nachdem die UN-Vollversammlung im November 1947 die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat beschloss, wurde im Mai 1948 der Staat Israel proklamiert. Die Unabhängigkeitserklärung ist bewusst säkular gehalten und betont das historische Recht des jüdischen Volkes – sowohl aufgrund seiner Ursprünge wie auch aufgrund der jüngsten Verfolgung – auf einen eigenen Staat in Palästina. Gleichzeitig unterstreicht sie die gleichen Rechte für alle Staatsbürger, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit oder Nationalität: „Er wird all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Sprache, Erziehung und Kultur gewährleisten, die Heiligen Stätten unter seinen Schutz nehmen und den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.“

In der Unabhängigkeitserklärung gibt es lediglich einen einzigen – etwas verdeckten – Hinweis auf die religiöse Dimension der Gründung eines jüdischen Staates nach zwei Jahrtausenden. So ist am Ende vom „Fels Israels“ die Rede – eine Formulierung, die auch einen Gottesbegriff darstellt und in manchen Interpretationen als Beginn des messianischen Zeitalters angesehen wird. Im Unterschied zu vielen europäischen Unabhängigkeitserklärungen und Verfassungen ist von Gott explizit jedoch nicht die Rede.

„David Ben-Gurion war an einem Ausgleich mit der damals kleinen Minderheit orthodoxer Juden gelegen.“

Dem ersten israelischen Ministerpräsident David Ben-Gurion war an einem Ausgleich mit der damals kleinen Minderheit orthodoxer Juden gelegen. Ein Grund hierfür war die Dezimierung des jüdischen Volkes durch den Holocaust. Unter den sechs Millionen Opfern waren verhältnismäßig viele osteuropäische orthodoxe Juden. Gerade nach den schrecklichen Geschehnissen des Zweiten Weltkriegs ging es dem Sozialisten Ben-Gurion darum, die Einheit des jüdischen Volkes zu bewahren. Dazu musste er, obwohl die Religiösen eine verschwindend kleine Minderheit in der zionistischen Bewegung und im jungen Staat Israel bildeten, Zugeständnisse machen. Er versprach die Situation „Status quo ante“ aus der britischen Mandatszeit beizubehalten und bestimmte Bereiche, wie Eheschließung und Scheidung, den religiösen Institutionen zu überlassen. Tief überzeugt, dass die Orthodoxie immer weiter schrumpfen würde, betrachtete er die Zugeständnisse als weitgehend symbolisch. So schien es Ben Gurion und seinen Anhängern vertretbar, für die 2.000 ultra-orthodoxen Talmudschüler Ausnahmeregelungen von der Militärpflicht zuzulassen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass es sieben Jahrzehnte später über 100.000 orthodoxe Talmudstudenten geben würde, die nicht als Soldaten zur Verfügung stehen würden.

Die meisten nichtzionistischen Ultra-Orthodoxen haben sich im Laufe der Jahre mit der Existenz des Staates Israel abgefunden. Sie sind zwar in ihrer Mehrzahl auch heute nicht zu Zionisten geworden, doch haben sie Wege gefunden, im Staat Israel zumindest wie in jedem anderen Staat zu leben. Den israelischen Unabhängigkeitstag freilich feiern sie nicht. Er ist für sie ein normaler Werktag. Nur winzige militante Minderheiten wie die Sekte der „Neturej Karta“ (Wächter der Stadt) lehnen den Staat Israel noch immer vehement als Gotteslästerung ab und verbünden sich öffentlich mit seinen Feinden. Am israelischen Unabhängigkeitstag verbrennen sie regelmäßig israelische Flaggen.

Judentum als kulturelle und nationale Selbstdefinition

Der in den Anfangsjahren des Staates erzielte Kompromiss des „Status quo ante“ schrieb zwar das tägliche Leben nicht bis ins Detail fest, steckte aber die wesentlichen Bereiche ab. Dabei ist die Beziehung zwischen Religiösen und Säkularen in der israelischen Gesellschaft nicht statisch. So entstehen immer wieder Reibungsflächen, die stets neuer Regelungen bedürfen. Diese Beweglichkeit hat auch damit zu tun, dass aufgrund der unterschiedlichen Vorstellungen von Religiösen und Säkularen eine formale Verfassung, die all diese Bereiche endgültig geregelt hätte, nie erlassen wurde. An Stelle einer formalen Verfassung regeln sogenannte Grundgesetze („Basic Laws“) die Rahmenbedingungen der israelischen Gesellschaft.

Zu diesen Grundrechten gehören zwei im Jahre 1992 erlassene Erklärungen über Israel als demokratischer und jüdischer Staat. Wie der damalige Präsident des Obersten Gerichtshofsm Aharon Barak erläuterte, hat der Charakter Israels als jüdischer Staat keine religiöse Konnotation. Der Staat sei jüdisch „in dem Sinne, dass Juden das Recht auf Einwanderung haben und dass ihre nationale Existenz in der Existenz des Staates verkörpert wird (dies findet u.a. Ausdruck in der Sprache und den nationalen Feiertagen). Die grundlegenden Werte des Judentums sind die grundlegenden Werte des Staates – nämlich die Achtung der Mitmenschen, die Heiligkeit des menschlichen Lebens, soziale Gerechtigkeit, das Handeln nach Prinzipien was gut und recht ist, die Bewahrung menschlicher Würde, das Prinzip des Rechtsstaates etc. – alles Werte, die das Judentum der gesamten Menschheit geschenkt hat. Diese Werte müssen auf einer universellen Ebene der Abstraktion verstanden werden, so wie es sich für den demokratischen Charakter des Staates ziemt. Daher können die Werte des Staates Israel als eines jüdischen Staates nicht mit dem jüdischen (Religions-) Gesetz gleichgesetzt werden. Man darf auch nicht vergessen, dass in Israel eine beträchtliche nichtjüdische Bevölkerung lebt.“¹

„Wenn in Israel von einem ‚jüdischen Staat‘ gesprochen wird, ist keineswegs ein jüdischer Staat im religiösen Sinne gemeint.“

Anders als man von Deutschland als deutschem oder Frankreich als französischem Staat spricht, beinhaltet die Bezeichnung Israels als jüdischer Staat eine gewisse begriffliche Doppeldeutigkeit, lässt sich unter „jüdisch“ doch sowohl nationale wie auch religiöse Zugehörigkeiten verstehen. Es ist theoretisch nicht auszuschließen, dass in Zukunft einmal die religiöse Definition des Begriffes gemeint sein wird, wenn von einem jüdischen Staat die Rede ist. Allerdings deutet nichts darauf hin, dass dies in absehbarer Zeit der Fall sein wird. Wenn in Israel von einem „jüdischen Staat“ gesprochen wird, ist in den aktuellen Debatten keineswegs ein jüdischer Staat im religiösen Sinne gemeint. Es geht nicht um die Anerkennung der Halacha, des jüdischen Religionsgesetzes als Staatsgesetz oder um die religiöse Bindung des Staates in irgendeiner anderen Weise. Gemeint ist vielmehr die kulturelle und nationale Selbstdefinition der israelischen Gesellschaft als seiner Gesellschaft, deren Mitglieder sich größtenteils als Teil des jüdischen Volkes sehen. Insofern versteht sich Israel als Staat aller Juden, ganz egal ob religiös oder atheistisch, genauso wie sich

Deutschland als Staat der in der gesamten Welt verstreuten Deutschen versteht und diesen das Rückkehrrecht und die Staatsbürgerschaft einräumt.

3. Ein säkularer Staat mit religiösen Inseln

Israel ist, wie Deutschland, ein Staat, in dem die wesentlichen Gewalten – Legislative, Exekutive und Jurisdiktion – säkular geprägt sind, in denen es aber auch Inseln religiöser Dominanz gibt. Die Sonntagsruhe ist in Deutschland ein solcher Bereich, der in Israel sein Äquivalent in der Sabbatruhe am Samstag findet. In mancherlei Hinsicht ist die Sonntagsruhe in Deutschland sogar umfassender als die Sabbatruhe in Israel. Wenn man in einer deutschen Großstadt am Sonntag einkaufen will, hat man weniger Möglichkeiten als am Samstag in Jerusalem, wo man nur in den arabischen Teil der Stadt gehen muss oder in Tel Aviv, wo mittlerweile viele Läden und die meisten Einkaufszentren am Samstag geöffnet haben und ihren Hauptumsatz machen. Während ein arabischer Muslim oder Christ in einem arabisch dominierten Stadtviertel am Samstag und an den jüdischen Feiertagen seinen Laden nicht schließen muss, gibt es für einen orthodoxen Juden in Deutschland diese Freiheit nicht: da ihm am Samstag die Religion verbietet zu arbeiten, und am Sonntag die Landesgesetze untersagen, seinen Laden zu öffnen, verliert er gegenüber seiner Konkurrenz einen weiteren Arbeitstag.

In einem Bereich jedoch hat der Staat den Religionsgemeinschaften weitgehende Autonomie belassen: Alle mit Eheschließung und Scheidung zusammenhängenden Regelungen wurden den Religiösen – wie gesehen als Zugeständnis für ihre Kooperation – anvertraut. Somit gibt es in Israel, anders als in europäischen Staaten, keine Zivilehe. In Israel können nur Angehörige der gleichen Religionsgemeinschaft von den jeweiligen Geistlichen (im Falle der jüdischen Religion nur von einem orthodoxen Rabbiner) getraut werden. Insgesamt bestehen gerichtliche Institutionen von fünfzehn religiösen Gemeinschaften, die über das Ehe- und Scheidungsrecht wachen. Eine im Ausland geschlossene Ehe ist allerdings auch in Israel offiziell anerkannt. Viele Israelis heiraten daher im Ausland, vor allem in Zypern boomt der Heiratstourismus. Dorthin reisen sowohl Paare mit einem unterschiedlichen religiösen Hintergrund als auch jüdische Paare, die nicht von einem orthodoxen Rabbiner getraut werden möchten.

„Nicht nur im Nahen Osten, sondern in ganz Asien, ist Israel der einzige Staat, der gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften rechtlich anerkennt.“

Ebenso wie Deutschland kennt Israel keine gleichgeschlechtliche Ehe. Allerdings wurden in Israel gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in einem graduellen Prozess seit den achtziger Jahren, und damit noch vor Deutschland und den meisten europäischen Staaten, rechtlich anerkannt. Gleichgeschlechtliche Paare, die im Ausland getraut wurden oder sich ohne formale Trauung in einer Lebensgemeinschaft befinden, erhalten daher vom Staat – ebenso wie eingetragene Partnerschaften in Deutschland – nahezu die gleichen Vergünstigungen wie Ehen. Nicht nur im Nahen Osten, sondern in ganz Asien ist Israel der einzige Staat, der gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften rechtlich anerkennt.

4. Jüdische Glaubenspluralität in Israel

Im 19. Jahrhundert bildeten sich zwei Modelle jüdischer Religionszugehörigkeit heraus. In Westeuropa entstand mit dem Reformjudentum, dem konservativen Judentum und dem modern-orthodoxen Judentum ein religiöser Pluralismus, der bis heute das jüdische Leben Nordamerikas und großer Teile Europas prägt. In Osteuropa hingegen blieb das traditionell-orthodoxe Judentum in seinen verschiedenen Ausdrucksformen

Träger jüdischer Religiosität und stand teilweise militant antireligiösen jüdischen sozialistischen und anderen säkularen Bewegungen gegenüber. Durch die vor allem aus Osteuropa stammenden Einwanderer wurde dieses antagonistische Modell prägend für die Entwicklung der jüdischen Gesellschaft im vorstaatlichen Palästina und später im Staat Israel.

In Israel ist nur die orthodoxe Glaubensrichtung offiziell anerkannt. Die Institution des Oberrabbinats mit einem aschkenasischen und einem sephardischen Oberrabbiner reflektiert diese Tatsache. Übertritte zum Judentum werden nur offiziell anerkannt, wenn sie von orthodoxen Rabbinern ausgeführt werden, ebenso Eheschließungen, Scheidungen und andere rituelle Handlungen.

Es gibt jedoch auch in Israel immer mehr Gruppen, die dem religiös liberalen Judentum zuzuordnen sind. Die ersten wurden von Einwanderern aus den deutsch- und englischsprachigen Ländern begründet. Sowohl die das Reformjudentum repräsentierenden liberalen Juden wie auch die in Israel der „Masorti“-Bewegung zugeordneten „konservativen“ Juden unterscheiden sich grundlegend vom orthodoxen Judentum. So sind die Masorti-Gemeinden keineswegs konservativ, sondern pflegen einen egalitären Gottesdienst, in dem Frauen und Männer völlig gleichberechtigt und Rabbinerinnen und Kantorinnen mittlerweile die Regel sind. Sie haben sich auch gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen geöffnet. Sowohl liberale wie auch konservative Gemeinden in Israel kämpfen allerdings bislang vergeblich um die staatliche Anerkennung wie bei orthodoxen Juden.

Dieser Kampf kann auch militante Formen annehmen. So wurden einige liberale Synagogen mit Steinen beworfen und mit Farbe beschmiert. Insbesondere der Versuch, an der Klagemauer liberale Gottesdienste mit einer gleichberechtigten Rolle von Frauen abzuhalten, hat immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Sicherheitskräften geführt.

„Im Gegensatz zu Israel war **Deutschland** lange und ist bis zu einem gewissen Grade auch heute noch von *einer* Religion dominiert.“

Im Gegensatz zu Israel war Deutschland lange und ist bis zu einem gewissen Grade auch heute noch von *einer* Religion dominiert. Die deutsche Gesellschaft ist, obwohl sie säkularer ist als die israelische, gleichzeitig doch mehr vom Christentum geprägt als diese (im religiösen Sinne) vom Judentum geprägt ist. Dies liegt vor allem an den demographischen Voraussetzungen: etwa drei Viertel der Bevölkerung sind Juden, über 20 % der israelischen Bevölkerung sind muslimische beziehungsweise christliche Araber, hinzu kommen die drusischen Bevölkerungsgruppen im Norden (1,7 %), die nichtjüdischen Einwanderer aus der Sowjetunion, die gemeinsam mit ihren jüdischen Familienangehörigen eingereist sind und die als Gastarbeiter ins Land gekommenen Mitglieder asiatischer Religionsgemeinschaften wie buddhistische Chinesen. In Deutschland dagegen haben über 90 % der Bevölkerung einen christlich geprägten Familienhintergrund, auch wenn sie diesen nicht im religiösen Sinne ausleben. Die zunehmende Distanzierung junger Menschen von der organisierten Religion sowie die Einwanderung von Muslimen und deutschstämmigen ehemaligen Sowjetbürgern haben die Ähnlichkeiten der beiden Gesellschaften in Bezug auf religiösen Pluralismus jedoch anwachsen lassen. Die Differenzierungen zwischen Reformjudentum und orthodoxem Judentum und ihren jeweiligen Strömungen sind durchaus mit den innerchristlichen Differenzierungen zwischen katholischen und protestantischen Bekenntnissen zu vergleichen, auch wenn sie wesentlich militanter ausgetragen werden.

5. Polarisierung der Gesellschaft

Der Einfluss der Religion auf die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche ist durch den „Status quo ante“ nicht in Beton gegossen, sondern einem kontinuierlichen Wandel unterlegen. Der eigentliche Bruch in der Geschichte Israels waren der Sechs-Tage-Krieg von 1967 und die Eroberung neuer Gebiete. Darunter fiel das Westjordanland mit seinen zahlreichen Orten biblischer Signifikanz, das von den Religiösen als Judäa und Samaria religiös vereinnahmt wurde. Ein Teil des religiösen Lagers sah in der Eroberung dieser Gebiete eine göttliche Vorsehung und den Staat Israel nunmehr als Vorboten der messianischen Zeit. Die Ansiedlung in diesen Gebieten gilt ihnen als religiöses Gebot.

Mit dem Ende der jahrzehntelangen Dominanz sozialistischer Parteien als Folge des Wahlsiegs des konservativ-nationalistischen Likud-Politikers Menachem Begin 1977 gewann das religiöse Lager an Einfluss. Dies zeigte sich bereits symbolisch am Abend des Wahlerfolgs: Als das Likud-Hauptquartier in Jerusalem eingblendet wurde, spielte eine chassidische Musikgruppe und ein alter weißhaariger Jude blies in das Schofarhorn. Diese Szene trug messianische Züge in sich.² Als Begin die Koalitionsverhandlungen führte, lud er die ultra-orthodoxen Parteien zur Mitarbeit in seine Regierung ein – noch bevor er sich um die Unterstützung der liberalen Dash-Partei bemühte.

„Erst seit der Amtszeit Begins darf die nationale Fluggesellschaft El Al am Schabbat und den jüdischen Feiertagen nicht mehr fliegen.“

Erst seit der Amtszeit Begins darf die nationale Fluggesellschaft El Al am Schabbat und den jüdischen Feiertagen nicht mehr fliegen. Doch wusste man sich auch hier zu helfen, um nicht zu starke ökonomische Einbußen zu erleiden. Eine private Fluggesellschaft unter anderem Namen übernahm die El Al-Flüge an diesen Tagen.

In den letzten Jahren konnte man viel davon lesen, dass der Staat Israel religiöser, ja gar fundamentalistischer geworden sei. Gleichzeitig jedoch beschwerten sich die Religiösen, dass die Säkularisierung immer weiter voran schreitet. Wer von beiden hat Recht? Vermutlich steckt in jeder der beiden Sichtweisen mehr als nur ein Körnchen Wahrheit. Der israelische Religionsphilosoph Aviezer Ravitzky, selbst ein führender Vermittler zwischen Religiösen und Säkularen, hat die Situation anhand einer Geschichte folgendermaßen beschrieben:

„Vor einigen Jahren veröffentlichte die Zeitung *Yediot Acharonot* aus Anlass des nahenden Pessachfestes ein interessantes Interview mit einem Matzenbäcker aus Tel Aviv. In diesem Interview behauptete der Mann, Jahr für Jahr sei ein zweiprozentiger Rückgang der Menge von Matzen zu verzeichnen, die er und seine Kollegen zum Fest landesweit verkauften. Für dieses Phänomen nun hatte er eine eigene, originelle Erklärung parat. Ein Prozent des Verkaufsrückgangs, so der Bäcker, werde durch junge nichtreligiöse Paare verursacht, die zuhause bei den Eltern noch Matzen zu Pessach gegessen hätten – wenn auch nicht als religiöse Geste, so doch um der nationalen Kultur und Identität willen –, jetzt als junges Paar in ihrer eigenen neuen Behausung aber nicht länger auf derartiges Brauchtum angewiesen seien. Und was habe den zweiten Prozentpunkt bedingt? Die noch verbliebene Umsatzeinbuße, erklärte der Bäcker, sei ausgerechnet auf junge religiöse Paare zurückzuführen, die sich im Elternhaus bislang mit herkömmlichen, maschinell gebackenen Matzen begnügt hätten. Doch in ihren eigenen vier Wänden äßen diese Söhne und Töchter religiöser Familien für die gesamte Dauer des Festes nun ausschließlich traditionelle, eigens von Hand gebackene Matzen. Und so, beklagte sich der Bäcker, gehe seine Zunft beide Male leer aus. Auch wenn wir Zweifel an der Genauigkeit dieser ‚statistischen‘ Werte hegen, so haben wir es hier doch zweifellos mit einer scharfsinnigen Wahrnehmung kultureller Dynamik zu tun, wie sie in Israel zu verzeichnen ist.“³

Immer weniger Berührungspunkte

Tatsächlich wird, wer heute Jerusalem besucht, feststellen, dass einem mehr ultraorthodoxe Juden im Bus und auf der Straße begegnen als vor zwanzig Jahren. Die Statistik bestätigt den subjektiven Eindruck: Der Bevölkerungsanteil der streng religiösen Juden hat sich vermehrt und wird sich aufgrund der hohen Kinderzahlen weiter vermehren. Gleichzeitig wird der Jerusalembesucher bemerken – und auch dies ist statistisch belegt –, dass heute am Schabbat mehr Restaurants und Kinos in Jerusalem geöffnet haben als vor zwanzig Jahren – und dies, obwohl der lange regierende Sozialdemokrat Teddy Kollek und der ebenso säkulare Ehud Olmert von der Likud-Partei zwischenzeitlich (2003-2008) von einem ultra-orthodoxen Oberbürgermeister (Uri Lupoliansky) abgelöst worden waren. Genau so wird man in Tel Aviv feststellen, dass – im Gegensatz zu einer Generation früher – auch während des Pessachfestes ungeniert Brot gegessen wird und unkoschere Speisen wie Schweinefleisch und Meerestiere auf den Speisekarten zahlreicher Restaurants zu finden sind.⁴

„Beobachten lässt sich die zunehmende Fragmentierung der Gesellschaft in religiös-orthodoxe und radikal-säkulare Territorien.“

Beobachten lässt sich in den letzten Jahren die zunehmende Fragmentierung der Gesellschaft in religiös-orthodoxe und radikal-säkulare Territorien. Der Graben wird tiefer, der gemeinsame Boden zwischen den beiden Blöcken geht zusehends verloren, ein für alle gültiger gesellschaftlicher Kompromiss scheint nicht länger in Reichweite. Die Juden, die bestimmte religiöse Vorschriften aus Pietät oder aus Gewohnheit einhielten – die am Schabbat zwar nicht in die Synagoge gingen, aber auch nicht zum Strand, die zwar Milchkaffee nach dem Rinderbraten tranken, aber kein Schweinefleisch anrührten, die am Jom Kippur fasteten und zu Pessach kein Brot aßen – diese „traditionellen“ Juden in der Mitte verlieren immer mehr an Boden. Man kann die verschiedenen Segmente der Gesellschaft immer mehr an Äußerlichkeiten erkennen: die einen, die ohne Kopfbedeckung auf die Straße gehen, die andere, die immer den Kopf bedeckt halten. Und unter Letzteren ist die Zuordnungsmöglichkeit immer klarer: je nach Größe der Kippa, je nachdem ob es gestrickt oder aus Samt ist, nach der Form des Hutes – all dies sind deutliche Erkennungsmerkmale geworden, Personen in bestimmte religiöse – und zunehmend auch politische – Lager einzuordnen.

Beide Seiten kennen sich auch immer weniger. Säkulare Juden sind nur noch selten mit den religiösen Traditionen und noch weniger mit den wesentlichen Texten vertraut, die Religiösen dagegen interessieren sich kaum für nichtreligiöse Kultur. Sie essen nicht zusammen, sie besuchen unterschiedliche Schulsysteme, sie heiraten nicht untereinander. Nur eine kleine Minderheit bricht aus dem eigenen Block auf die „Gegenseite“ aus. Es existiert, wie viele Kritiker heute behaupten, ein „Kulturkampf“ im Staate Israel.

„Unter den Säkularen gibt es ein wachsendes Bedürfnis, sich Wissen über die religiösen Grundlagen des Judentums anzueignen.“

Trotz – oder vielleicht wegen – der zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft sind aber auch Bemühungen um Annäherung und einen Ausgleich zu erkennen. So gibt es unter den Säkularen ein wachsendes Bedürfnis, sich Wissen über die religiösen Grundlagen des Judentums anzueignen. Verschiedene Institutionen bringen den Talmud und andere rabbinische Grundlagen einer Bevölkerung näher, die sich daran im täglichen Leben nicht gebunden fühlt. Es gibt mittlerweile „säkulare Jeschiwot“, die sich den Begriff für traditionelle rabbinische Bildungsanstalten zu Eigen gemacht haben und „säkulare Rabbiner“ ausbilden. Es gilt auch in säkularen Kreisen in Tel Aviv wieder als chic, einen „jüdischen Bücherschrank“ im Wohnzimmer zu haben

oder in der traditionellen Lernnacht am Schawuot (Wochenfest) gemeinsam zu studieren, wobei durchaus säkulare Themen im Mittelpunkt stehen können. Auf der Suche nach Spiritualität wenden sich manche jüngere Israelis den östlichen Religionen zu, andere suchen nach einer tieferen Bedeutung im Leben in den aus den USA importierten und durch die Popsängerin Madonna zu Popularität gelangten Kabbala-Zentren.

Unter den Orthodoxen und Ultra-Orthodoxen fehlen jedoch solche Bestrebungen, die einer Annäherung dienen. Damit einher geht ein weit verbreitetes Unwissen über säkulares Leben ebenso wie über andere Religionen. In einer Umfrage gaben 85 % der orthodoxen Juden an, keinen christlichen Freund oder Bekannten zu haben, während nur 34 % der säkularen Israelis diese Antwort gaben. Die Ablehnung nichtreligiöser Werte geht so weit, dass viele Ultra-Orthodoxe noch nicht einmal wissen, wie ein Schwein aussieht, da ihre Eltern von Anfang an darum bemüht waren, auch Bilder unkoscherer Tiere von ihnen fernzuhalten.⁵ Dass Unwissen der beste Boden für Bedrohungsszenarien und die Herausbildung von Vorurteilen ist, geht auch aus dem Religionsmonitor 2013 der Bertelsmann Stiftung hervor. Unter den Orthodoxen ist danach die Furcht vor dem Islam, aber auch vor dem Christentum und anderen Religionen besonders stark ausgeprägt. Hier zeigen sich die Defizite der weitgehend autonomen Erziehungssysteme der einzelnen religiösen Gruppierungen.

„Das Judentum hat in Israel eine signifikante Transformation vollzogen: Von einer klassischen Minderheitenreligion wurde es zur Mehrheitsreligion.“

Das Judentum hat in Israel eine signifikante Transformation vollzogen: Von einer klassischen Minderheitenreligion wurde es zur Mehrheitsreligion. Dabei hat sich gerade in der orthodoxen Strömung das Minderheitenbewusstsein mit seinem ausgeprägten Hang zur Abgrenzung, die einst zum Überleben wichtig war, erhalten. Diese Abgrenzung, in Verbindung mit dem starken historischen Bewusstsein der Verfolgung unter Islam und Christentum, ist die Wurzel der Furcht vor beiden Religionen. Auch die Schulbildung, die besonders im religiösen Bereich mangelhaft ist, trägt nicht dazu bei, Wissensdefizite in Bezug auf andere Religionen abzubauen. Allerdings ist auch in Deutschland das Wissen über Religion erschreckend gering – vor allem, was andere Religionsgemeinschaften angeht, aber oftmals auch in Bezug auf die eigene Religion. Vorbehalte gegenüber Praktiken anderer Religionsgemeinschaften nehmen – wie etwa in der Beschneidungsdebatte – auch hierzulande manchmal militante Formen an.

6. Religion und Politik

Die orthodoxen Juden, die sich in den frühen Jahren des Staates zum Zionismus bekannten, waren traditionell in ihrer politischen Ausrichtung gemäßigt. Sie bemühten sich, das messianische Element in den Hintergrund zu drängen, und betonten das praktische Angewiesensein der Juden auf ein eigenes Territorium. Noch während der sechziger und siebziger Jahre ging die National-Religiöse Partei unter der Führung des aus Dresden stammenden Josef Burg in der Regel Koalitionen mit der linken Arbeitspartei ein und trug deren Politik mit, die in vielerlei Hinsicht auf Ausgleich bedacht war.

Unter Menachem Beginns Regierung (1977-1983) wurde die sich zu Beginn der siebziger Jahre organisierende Siedlerbewegung zu einem legitimen Element im Staate. Die Siedler verstanden sich nun als die wahren zionistischen Pioniere, die das mittlerweile überlebte Ideal des Kibbuz ablösten. So wie die Kibbuzbewegung mit sozialistischen Idealen das Land bearbeitet und die Wüste zum Blühen gebracht hatten, kehrten die Siedler nun mit der Bibel an die historisch und religiös bedeutsamen Orte der biblischen Landschaft zurück und nahmen diese für sich in Besitz.

Die Siedlerbewegung berief sich weniger auf Herzl als auf den ersten Oberrabbiner Palästinas, Abraham Isaak Kook, der im Gegensatz zu den meisten anderen religiösen Zionisten den Staat Israel als Anbruch des messianischen Zeitalters interpretierte. Obwohl Kook lange vor der Staatsgründung, im Jahre 1935, verstarb, legten seine Schüler, und allen voran sein Sohn Zvi Jehuda Kook, seine Lehre in dem Sinne aus, dass sie den Boden des Landes heilige. 1967 wurde sein Traum Realität. Nun standen Stätten mit biblischer Bedeutung wie Hebron, Nablus und Jericho unter israelischer Verwaltung. Wenige Jahre später entstand die Siedlerbewegung „Gusch Emunim“ (Block der Getreuen), deren Mitglieder sowohl gegen die Passivität der traditionellen Orthodoxie wie auch gegen den Säkularismus der traditionellen Zionisten rebellierten.

„Spätestens der Mord an Ministerpräsident Jitzchak Rabin legte die Risse in der israelischen Gesellschaft mit aller Deutlichkeit offen.“

Spätestens der Mord an Ministerpräsident Jitzchak Rabin 1995 legte die Risse in der israelischen Gesellschaft für jedermann mit aller Deutlichkeit offen. Der Mörder war ein religiöser Jude orientalischer Herkunft und dem äußerst rechten politischen Spektrum zuzuordnen, das Opfer war ein aschkenasischer säkularer Jude und gehörte der politischen Linken an. Hier spiegelten sich die drei Hauptkonfliktlinien der israelischen Gesellschaft in einer Tat wider.

Die Parteienlandschaft heute

Die früher gemäßigte National-Religiöse Partei wurde unter Josef Burgs Nachfolgern zu einem Sprachrohr der Siedlerbewegung. Sie ging 2008 in der Partei „Jüdisches Heim“ des heutigen Wirtschaftsministers Naftali Bennett auf. Politisch gibt es seit den achtziger Jahren mit der Schas-Partei eine wichtige politische Kraft, die 1999 nur knapp hinter dem rechtsbürgerlichen Likud landete. Sie rekrutiert ihre Anhänger aus den sozial schwachen Schichten orientalischer Juden und bietet ihnen eine Art Sozialprogramm, versteht sich damit mehr als soziale Bewegung denn als reine politische Partei. Zudem gibt es weiterhin die ultra-orthodoxen nicht-zionistischen Parteien in der Knesset.

Die religiösen Parteien zusammen verfügen - je nachdem, wen man noch dazu rechnet – in der Regel über 15 bis 20 % der Sitze in der Knesset. Die Ansicht, dass die israelische Gesellschaft ohne die aktive Teilnahme der Ultra-Orthodoxen am Wirtschaftsleben und ohne ihre Bereitschaft, in der Armee zu dienen, auf Dauer geschwächt werden würde, führte zur Gründung neuer, betont säkular ausgerichteter Parteien. Dem Fernseh-Talkmaster Tommy Lapid und seiner Schinui-Partei bei den Parlamentswahlen 1999 einen beträchtlichen politischen Erfolg zu erringen, indem er die Eindämmung des Einflusses der Religiösen als nahezu einziges Wahlziel proklamierte. Noch erfolgreicher war sein ebenfalls durch eine Fernsehsendung bekannter Sohn Yair Lapid, dessen Partei „Jesch Atid“ („Es gibt eine Zukunft“) bei den Wahlen im Januar 2013 nur ganz knapp hinter Benjamin Netanjahus Likud zweitstärkste Fraktion wurde.

Seit der Regierungsbildung im Anschluss an die Parlamentswahl im März 2015 ist zum ersten Mal seit vielen Jahren keine orthodoxe Partei mehr in der Regierung vertreten. Mit Hilfe der rechtsnationalen, zionistisch-religiösen und säkularen Parteien initiierte die Regierung ein vom Parlament ratifiziertes Gesetz, dem zufolge auch die Ultra-Orthodoxen in Zukunft zum Militär eingezogen werden sollen.

In der Schnittmenge zwischen Religion und Politik zeigen sich die vielleicht größten Differenzen zwischen Deutschland und Israel. Während in Deutschland die größte politische Partei ein C im Namen führt und sich durchaus zu christlichen Werten bekennt, vertritt sie doch keine spezifisch konfessionsgebundenen Wählergruppen. In Israel sind es eher die kleineren Parteien, die sich dezidiert als jüdisch im religiösen Sinne

verstehen – sie tun dies aber sehr offensiv und unter klarer Interessensvertretung ihrer jeweiligen religiös-orthodoxen Wählergruppen: der Ultra-Orthodoxen, der aus den arabischen Ländern stammenden religiös-traditionellen Juden sowie der größtenteils religiösen Siedler im Westjordanland und ihrer Anhänger.

7. Prognosen und Resümee

Aufgrund der sehr hohen Kinderzahlen der orthodoxen und noch mehr der ultra-orthodoxen Bevölkerungsgruppen wachsen diese proportional zur Gesamtbevölkerung am schnellsten an. Dieser Trend wurde während der letzten zwei Jahrzehnte durch den Zuzug von etwa einer Million Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion mit nahezu ausschließlich säkularem Hintergrund aufgehalten. Mit Abschluss dieser Einwanderung kommen nun die demographischen Differenzen zwischen orthodoxer und säkularer Bevölkerung zum Tragen. Stieg der Anteil der Ultra-Orthodoxen an der jüdischen Bevölkerung zwischen 1990 und 2008 bereits von 3 auf 9 % (der Anteil der „Säkularen“ wuchs im gleichen Zeitraum von 43 auf 51 %), so sagen Demographen eine weitere Zunahme auf 20,5 % der jüdischen beziehungsweise 15 % der Gesamtbevölkerung Israels im Jahr 2028 voraus.⁶ Israel wird dann voraussichtlich ein Staat sein, in dem das Verhältnis zwischen Staat und Religion neu bestimmt werden muss.

8. Anmerkungen

¹ Aharon Barak (1992/93), „Ha-mahapecha ha-chukatit: sechujot jesod muganot“ [Die konstitutionelle Revolution: Geschützte Grundrechte, hebr.], in: *Mischpat u-mimschal*, 1, S. 30.

² Avi Shilon (2012): Menachem Begin, New Haven. S. 258.

³ Zitiert nach: Aviezer Ravitzky (1999): Religiöse und Säkulare in Israel: Ein Kulturkampf?, in: Michael Brenner und Yfaat Weiss (Hg.): Zionistische Utopie – israelische Realität. Religion und Nation in Israel, München. S. 151.

⁴ Hierzu siehe ausführlich: Guy Ben-Porat (2013): *Between State and Synagogue: The Secularization of Contemporary Israel*. Cambridge 2013.

⁵ Nurit Novis-Deutsch, (2015): What are the Attitudes of Religious Jews in Israel Towards non-Jews? In: Michael Brenner and Pamela Nadell (Hg.), *How Jewish is the Jewish State? Religion and Society in Israel. Selected Papers*, Washington DC, 2015, 17-22.

⁶ Uzi Rebhun und Gilad Malach (2009): *Demographic Trends in Israel (Position Paper, The Metzilah Center)*, Jerusalem. S. 46.

Kontakt

Stephan Vopel

Director

Telefon 05241 81-81397

Stephan.Vopel@bertelsmann-stiftung.de

Yasemin El-Menouar

Project Manager

Telefon 05241 81-81524

Yasemin.El-Menouar@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de